

Barbara Heller and Erich Kästner meets Fanny Hensel, born Mendelssohn and Felix Mendelssohn Bartholdy

**Ein Projekt Frau und Musik zum 200. Geburtstag der
herausragenden Komponistin und Pianistin Fanny Hensel, geb.
Mendelssohn; der kongenialen Schwester Felix Mendelssohn
Bartholdys.**

"Was Du mir über Dein musikalisches Treiben im Verhältnis zu Felix in einem Deiner früheren Briefe geschrieben, war eben so wohl gedacht als ausgedrückt. Die Musik wird für ihn vielleicht Beruf, während sie für Dich stets nur Zierde, niemals Grundbass Deines Sein und Tuns werden kann und soll; ihm ist daher Ehrgeiz, Begierde, sich geltend zu machen in einer Angelegenheit, die ihm sehr wichtig vor kommt, weil er sich dazu berufen fühlt, eher nachzusehn, während es Dich nicht weniger ehrt, dass Du von jeher Dich in diesen Fällen gutmütig und vernünftig bezeugt und durch Deine Freude an dem Beifall, den er sich erworben, bewiesen hast, dass Du ihn Dir an seiner Stelle auch würdest verdienen können. Beharre in dieser Gesinnung und diesem Betragen, sie sind weiblich und nur das weibliche ziert die Frauen".

Abraham Mendelssohn spricht in diesem Brief, der grossbürgerlichen Einstellung, den gesellschaftlichen Dogmen jener Zeit gemäss, alle Möglichkeiten öffentlichen Wirkens und Auftretens, ausschliesslich dem männlichen Part der Familie zu. Die musikalisch hochbegabte Tochter Fanny schwor er in diesem Brief zur Konfirmation auf ihre zukünftige Rolle als Hausfrau und Mutter ein. Damit war der Grundstein gelegt für einen Zwiespalt, welcher das ganze Leben der Fanny Hensel prägen sollte. Auch Felix vermochte sich, in der Erziehung väterlicher- und mütterlicherseits stark von starren protestantisch-konservativen Dogmen geprägt, trotz aller Bemühungen, die hohen musikalischen Fähigkeiten seine Schwester angemessen zu würdigen, dieser Einstellung zeit seines Lebens nicht gänzlich zu entziehen.

Während Fanny Hensel der Rolle der Familienbewahrerin und musikalischen Saloniere im Anwesen der Familie Mendelssohn in der Leipziger Straße in Berlin öffentlich zu genügen suchte, fühlte sie sich in ihren musikalischen Ambitionen zu recht zutiefst unverstanden.

Wie der Vater sprach sich auch der Bruder Felix gegen ein öffentliches musikalisches Wirken der Fanny Hensel aus. Über die Gründe dafür lassen sich einige Vermutungen anstellen. War es das traditionelle Frauenbild, auf welches Felix und Abraham Fanny einzuschwören trachteten? Die Mendelssohns waren eine Familie assimilierter grossbürgerlicher Juden. Wollte das Patriarchat derselben es in übertriebener Vorsicht verhindern, dass sich ein weibliches Familienmitglied entgegen der damals vorherrschenden Konventionen als Pianistin und Komponistin öffentlich produzierte? Sollte es um jeden Preis vermieden werden, dass die Familie durch Libertinagen aneckte und durch den Bruch besagter Konventionen ins öffentliche Gerede kam? Fürchteten die Mendelssohns gar, Fanny könnte sich und die Familie Mendelssohn durch von der Kritik als ungenügend apostrophierte Leistungen öffentlich blamieren? Das Felix etwa neidisch und eifersüchtig die musikalische Karriere seiner Schwester um jeden Preis zu unterbinden trachtete, dieser potentiellen Vermutung steht die menschliche und künstlerische Integrität Mendelssohn Bartholdys entgegen, welcher das musikalische Schaffen der Schwester hoch einschätzte.

Im Jahre 1837 versuchte Fannys und Felix Mutter in einem Brief eine entscheidende Wendung in der Frage von Fannys Herausgeberschaft herbeizuführen. Sie schrieb:

"Erlaube mir bei dieser Gelegenheit eine fragende Bitte. Sollte sie nicht eine Auswahl Lieder u. Konzertstücke herausgeben? Seit einem Jahr etwa hat sie, besonders im letzteren Genre, viel ganz vergnügliches gemacht; vielleicht nicht ohne die ihr vorschwebende Idee Deiner ersten Lieder ohne Worte, die aber so gut auch Präludien, Studien, Handstücke u. v. m. heissen könnten, u. die, äußerst anmuthig, brilliant u. originell, für fertige Spieler ein unbezweifeltes Gewinn wären. Der Grund, dass Du sie nicht dazu aufgefordert u. ermuntert habest, hält sie allein zurück. Wärs daher nicht billig, dass Du Ihr Mut machtest, u. auch Gelegenheit verschafftest, einen Verleger zu finden?"

Mendelssohns Antwort an die Mutter, offenbart ein entscheidendes Motiv der ablehnenden Haltung gegenüber Fannys Autorschaft: strengster künstlerischer Ethos. Mendelssohn schreibt am 24. Juni 1837:

"Du schreibst mir über Fannys Stücke, und sagst mir ich solle ihr zureden und ihr Gelegenheit verschaffen, sie herauszugeben. Du lobst mir ihre neuen Compositionen, und das ist wahrhaftig nicht nötig, damit ich mich von Herzen darauf freue, und sie für schön und trefflich halte, denn ich weiss ja von wem sie sind. Auch darüber hoffe ich brauche ich nicht ein Wort zu sagen, dass ich, sowie sie sich entschliesst etwas herauszugeben ihr die Gelegenheit dazu, soviel ich kann, verschaffen und ihr alle Mühe dabei die sich ihr ersparen lässt, abnehmen werde. Aber zureden etwas zu publicieren kann ich ihr nicht, weil es gegen meine Ansicht und Überzeugung ist. Wir haben darüber früher viel gesprochen und ich bin immer noch derselben Meinung - ich halte das Publicieren für etwas Ernsthaftes (es sollte das wenigstens sein) und glaube man soll es nur thun,, wenn man als Autor sein Lebenlang auftreten und dastehn will. Dazu gehört eben eine Reihe von Werken, eins nach dem anderen, von einem oder zweien allein ist ein Verdruss von der Öffentlichkeit zu erwarten, oder es wird ein sogenanntes Manuscr. für Freunde, das ich auch nicht liebe..."

Mendelssohn auferlegte sich selbst und anderen höchste künstlerische und ethische Ansprüche. Ein als möglicherweise dilettantisch und im Sinne von Gelegenheitskompositionen beargwöhntes Publizieren von Musik hatte in diesem strengen Weltbild keinen Platz.

Aus dem Brief vom 24. Juni 1837 geht andererseits eindeutig hervor, dass er Fannys Lebenspläne vollkommen falsch einschätzte. Rastlos getrieben von vielfältigen musikalischen Verpflichtungen, brachte er den Ambitionen der Schwester nicht die gebotene Aufmerksamkeit entgegen.

Und so schrieb er leichtfertig: "

"Und zu einer Autorschaft hat Fanny, wie ich sie kenne, weder Lust noch Beruf -- dazu ist sie zu sehr eine Frau, wie es recht ist, erzieht den Sebastian und sorgt für ihr Haus und denkt weder ans Publikum noch an die musikalische Welt, noch sogar an die Musik, außer, wenn jener erste Beruf erfüllt ist.

Da würde das Druckenlassen nur darin stören, und ich kann mich eben einmal nicht damit anfreunden. Darum werde ich ihr nicht zureden, verzeih es mir. Zeige diese Worte aber weder Fanny noch Hensel, der sie mir übel nehmen oder doch missverstehen würde - sage lieber garnichts davon.

Wenn sich Fanny aus eigenem Antriebe oder Hensel zu Gefallen dazu entschliesst, bin ich, wie gesagt, bereit ihr behilflich zu sein, soviel ich nur vermag, aber ermuntern zu etwas, dass ich nicht für recht halte, das kann ich nicht"

Das Sammelalbum der erwähnten, in Fragen der Publikation umstrittenen Klavierstücke, weist Stechernummern auf, sodaß das Album als Druckvorlage einer Edition, welche nunmehr unterblieb, hätte fungieren können.

Fanny schrieb Felix schliesslich resignierend, wenngleich auch versöhnlich: ".. lache mich aus oder nicht, ich habe mit 40 Jahren eine Furcht vor meinen Brüdern, wie ich sie mit 14 vor meinem Vater gehabt habe, oder vielmehr Furcht ist nicht das rechte Wort, sondern der Wunsch, euch allen die ich liebe, es in meinem ganzen Leben recht zu machen."

Im Jahre 1825 erschien erstmalig anonym eine Komposition Fanny Mendelssohns; das Lied "Die Schwalbe" (Werknummer 77) als Musikbeilage des Almanachs Rheinblüten,

Im Jahre 1827 beschloss die Familie Mendelssohn, Fanny zumindest über ein weiterhin anonymes Veröffentlichen innerhalb von Felix Liederheften, ein musikalisches Forum zu verschaffen. So erschienen in dem Liederheft Zwölf Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte op. 8 von Felix Mendelssohn Bartholdy die von Fanny Mendelssohn komponierten Lieder: Nr. 2 Das Heimweh nach einem Text von Friederike Roberts, Nr. 3 Italien nach Franz Grillparzer, Nr. 12 das Duett Suleika und Hatem nach J. W. von Goethe.

Im Jahre 1830 erschienen in Mendelssohns Liederheft Zwölf Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte op. 9 die Fanny Hensel-Kompositionen Nr. 7 Sehnsucht nach Johann Gustav Droysen, Nr. 10 Verlust nach Heinrich Heine sowie Nr. 12 Die Nonne nach Ludwig Uhland.

Da Felix Mendelssohn im Sommer des Jahres 1829 in England weilte, oblag es Fanny Hensel in Berlin, Felix Liederalbum op. 9 zusammenzustellen. Offenkundig hatte sie dabei freie Hand, denn Felix schrieb am 15. August 1829 aus Glasgow an seinen Vater, jene Stücke, "...die ich Fanny bitte ohne mich weiter zu befragen, aus meinen oder ihren Sachen zu wählen ganz nach Gutdünken, nur muss die Begleitung ganz leicht, und wenigstens ein lustiges, heitres schnelles dabey sein..." an den Verlag Schlesinger weiterzuleiten.

Fanny berichtet am 21. August 1829 aus Berlin nach Llangollen, England: "...Besseres wie die Lieder für Dich habe ich noch nicht gemacht..."

Felix wiederum kommentierte die ihm nach England zugesandten Kompositionen Fannys mit folgenden Worten:

"Diese Lieder aber sind schöner, als gesagt werden kann. Ich spreche bei Gott als kalter Beurtheiler und finde sie sehr hübsch. Aber es giebt doch wirklich Musik, die ist, als ob die Quintessenz aus der Musik genommen wäre, als ob es die Seele von der Musik wäre, so die Lieder."

Die Erstdrucke der beiden Liederhefte op. 8 und op. 9 wurden in den Jahren 1827 und 1830 beim Verlag Ad. Mt. Schlesinger in Berlin veröffentlicht; die Autographen sind im Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin - Preussischer Kulturbesitz archiviert.

Im Inhaltsverzeichnis der Gesamtausgabe von Felix Mendelssohn Bartholdy rezipiert der Verlag Breitkopf & Härtel den Vorgang anonymer Veröffentlichung Fannys im Zusammenhang mit Werken ihres Bruders folgendermassen:

"Die in diesem Band enthaltenen Lieder "Heimweh, Italien, Suleika und Hatem, Sehnsucht, Verlust und Die Nonne" sind zwar von der Schwester Felix Mendelssohns , Frau Fanny Hensel , komponiert, hier aber aufgenommen, weil sie Mendelssohn selbst unter seinem Namen ohne weitere Bemerkung in seinem op. 8 und 9 herausgegeben hat."

Im Jahre 1834 erschien die erste namentlich unterzeichnete Komposition Fanny Hensels, das Lied Ave Maria in der englischen Musikzeitschrift The Harmonicon.

Ein Briefwechsel der Jahre 1835 und 1836 gibt Aufschluss über einen Teilaspekt, einen Zwiespalt Mendelssohnschen Widerwillens gegenüber einer publizierenden Schwester. Mendelssohn war offensichtlich der eindeutigen Ansicht, dass eine ehelich gebundene Frau, eine Mutter gar, sich durch Ehegelöbnis und Mutterschaft konkrete menschliche und quasi berufliche Verpflichtungen auf sich genommen habe

Eine umfangreiche, zeitaufwendige öffentliche Tätigkeit wie jene einer Pianistin und Komponistin musste nahezu zwangsläufig zur Vernachlässigung jener "heiligen" Verpflichtungen eines familiär gebundenen Weibes führen und das war , den Dogmen des engsichtigen Weltbildes des Mendelssohnschen Patriarchats zufolge, undenkbar

Mendelssohn bekundet diese Einstellung denn auch in einem Brief an Madame Kiéné vom 1. Juni 1835 folgendermassen:

"Mir tut es leid, dass sie nach Ihrer Verheiratung die Komposition nicht mehr so fleissig treiben kann, wie früher, denn sie hat mehrere Sachen, namentlich deutsche Lieder komponiert, die zum allerbesten gehören, was wir von Liedern besitzen; doch ist es wieder auf der andern Seite gut, dass sie an Ihrem Hauswesen viel Freude findet, denn eine Frau, die es vernachlässigt, sei es nun für Ölfarben, oder für Reime oder für den doppelten Kontrapunkt erinnert mich immer unwillkürlich, an das Grec aus den Femmes savantes, und ich habe Furcht davor. Das ist nun Gottlob nicht der Fall meiner Schwester."

Bereits im Jahre 1830 verwies Mendelssohn streng auf jene als unumkehrbar erachteten familiären Verpflichtung der Mutterrolle. Auf ihre Klage hin, dass ihr nach der Geburt ihres Sohnes die rechte musikalische Inspiration ausblieb, beschied er ihr:

"...wenn Du Lust hättest, würdest Du schon komponieren was das Zeug hält und wenn Du nicht Lust hast, warum grämst Du Dich entsetzlich? Wenn ich mein Kind zu pöppeln hätte, so wollte ich keine Partitur schreiben, und da ich non nobis komponiert habe, so kann ich leider meinen Neffen nicht auf dem Arm herumtragen. Aber im Ernst, das Kind ist noch kein halbes Jahr alt, und Du willst schon andere Ideen haben, als an Sebastian. Freue Du Dich, dass Du es da hast, die Musik bleibt nur aus, wenn sie eben keinen Platz hat, und es nimmt mich nicht Wunder, dass Du keine Rabenmutter bist."

Die Furcht vor dem Bruder, der "dämonische" Einfluss, den Felix ungewollt auf Fanny ausübte, schlägt sich denn auch brieflich nieder. So schreibt sie am 8. April 1835 an Felix:

"Ich habe ohnedies eine so unvernünftige Furcht vor Dir, (und ausserdem vor keinem Menschen weiter, ausser ein bisschen vor Vater), dass ich ja eigentlich nie in Deiner Gegenwart ordentlich spiele"

Ein Jahr später gemahnt sie den Bruder:

"Ich weiss zwar nicht genau, was Goethe mit dem dämonischen Einfluss meint, von dem er zuletzt so viel spricht, doch soviel ist klar, dass wenn dergleichen existiert, Du es in Bezug auf mich ausübst. Ich glaube, wenn Du mir im Ernst vorschlägest, ein guter Mathematiker zu werden, so würde ich keine besondere Schwierigkeit (haben), eben so wie ich morgen keine Musik mehr würde machen können, wenn Du meinstest, ich könne keine machen."

Ein Schreiben an den gemeinsamen Freund Felix und Fannys Carl Klingemann vom 15. Juni 1836 kündigt von Depressionen, in welche Fanny im Mangel an musikalische Anerkennung und Betätigung verfallen war:

"Dass sich jemand hier etwas abschriebe oder nur eine Sache zu hören verlangte, das kommt kaum einmal im Jahr vor, namentlich seit der letzten Zeit, und seit Rebecka nicht mehr singen mag, liegen meine Lieder durchaus ungehört und ungekannt da, und man verliert am Ende selbst mit der Lust an solchen Sachen das Urteil darüber, wenn sich nie ein fremdes Urteil, ein fremdes Wohlwollen entgegenstellt. Felix, dem es ein Leichtes wäre, mir ein Publikum zu ersetzen, kann mich auch, da wir nur wenig zusammen sind, nur wenig aufheitern, und so bin ich mit meiner Musik so ziemlich allein. Meine eigene und Hensels Freude an der Sache lässt mich indes nicht ganz einschlafen, und dass ich bei so gänzlichem Mangel an Anstoss von aussen dabei bleibe, deute ich mir selbst wieder als ein Zeichen von Talent. Und nun genug von diesem uninteressanten Gegenstande".

Im Oktober 1836 unternahm Fanny Hensel einen erneuten Anlauf, Felix in der Frage der Herausgeberschaft umzustimmen.

Am 28.10. 1836 schrieb sie also:

"Ich bin in der letzten Zeit wieder viel angegangen worden, etwas herauszugeben, soll ich's tun?"

In einem Antwortschreiben vom 14. November gleichen Jahres beschied Felix Mendelssohn der Schwester kurz und bündig: "Aber wegen Herausgaben habe ich immer noch meine alten Bedenken, auch darüber mehr."

Am 22. November 1836 schrieb sie dem Bruder wiederum in dieser Sache:

"Was mein Herausgeben betrifft, so stehe ich dabei, wie der Esel zwischen zwei Heubündeln. Ich selbst bin ziemlich neutral dabei, es ist mir aufrichtig gestanden, einerlei, Hensel wünscht es, Du bist dagegen. In jeder anderen Sache, würde ich natürlich dem Wunsch meines Mannes unbedingt Folge leisten, allein hierbei ist es mir doch zu wichtig, Deine Beistimmung zu haben, ohne dieselbe möchte ich nichts der Art unternehmen."

Auffällig an diesem Schreiben ist die Tatsache, dass Fanny Hensel die für sich so wichtige Frage der Herausgeberschaft gezielt herunterspielt; es ist möglicherweise dem Versuch eines taktischen Vorgehens geschuldet, den Bruder milde zu stimmen.

Briefe und Tagebucheintragungen zeugen von einer tiefen familiären Verstrickung, in welche Fanny und Felix nahezu unauflöslich gebunden waren. Bereits im Jahre 1829 bekundete Fanny Mendelssohn, dass ihr Selbstwertgefühl ausschliesslich vom Wohlwollen und der Zuneigung des Bruders abhängig war und dass sie daher, um sich diese brüderliche Liebe nicht zu verscherzen, bereit war, dem Bruder in allen Lebenslagen zu folgen. Eine Veröffentlichung von Musik gegen den Willen ihres Bruders barg subjektiv die Gefahr in sich, sich diese brüderliche Liebe zu verscherzen und kam daher lange Jahre nicht infrage.

Schliesslich sprach sie gar von jenem "dämonischen Einfluss", welchen ihrer Bruder auf sie ausübte; ein Einfluss, welchem sie das Wohl und Wehe ihrer Musik unterzuordnen bereit war. Die Gegenwart des Bruders löste bei Fanny Hensel stets Beklommenheit und ein vernichtendes Minderwertigkeitsgefühl aus und so schrieb sie im Jahre 1844 in ihr Tagebuch:

"Wenn ich nicht alles liegenlasse, so kommt das einesteils daher, dass ich mir, wenn Felix nicht da ist, doch gar nicht so plünderig vorkomme sondern mich schon mehr achte".

Obgleich ihr Mann Wilhelm Hensel und ihre Mutter Lea sie in ihrem Streben nach musikalischer Betätigung nachhaltig unterstützen, war Fanny Hensel nicht dazu in der Lage, sich dem übermächtigen Einfluss des Bruders publizierend zu entziehen.

Wie sehr sie glaubte, von ihrem Bruder beeinflusst zu werden, geht aus einem Schreiben vom 13. Juli 1841 an Felix Mendelssohn hervor. Sie hatte darin neu komponierte Lieder von Josephine Lang als meisterlich gewürdigt - ohne das Urteil Felix zu kennen. Sie schrieb also:

"Es war mir ausserordentlich angenehm, dass mich das Schicksal diesmal davor bewahrt hatte, ein Papagey zu sein, wenn ich Dein Urteil über etwas kenne, bin ich immer ungewiss, ob ich nur nachfinde, oder wirklich auch finde."

Fortwährend lebte sie in der Angst, den hypersensiblen, reizbaren Bruder zu kränken. So notierte sie im Herbst des Jahres 1837 in ihrem Tagebuch:

" Wir sind alle sehr absolut in unsern Meinungen, Felix kann durchaus keinen Widerspruch ertragen und so kamen wir ein paar Mal hart aneinander. (...) So oft ich aber noch auf kürzere Zeit mit Felix zusammen war, so habe ich immer, neben der Liebe für ihn, und der Freude an seinen Gaben, eine seltsame Unruhe und Unbefriedigung empfunden, die daraus entstehen mag, dass man sich so sehr mit ihm in Acht nehmen muss, um ihn nicht zu verletzen, und dadurch leicht in eine Ängstlichkeit geräth, die man gegen die nächsten seinigen nicht empfinden sollte."

Felix wiederum litt an zeitlebens an einem traumatischen Kindheitserlebnis, welches es ihm verwehrte, einer musikalischen Wettbewerbssituation mit gleichwem auch immer unterworfen zu sein. Mendelssohn war aufrichtig genug, in einem Brief an Alfred Novello vom 7. April 1838 auszusprechen, dass es Situationen gegeben habe in welcher er seine Schwester als Konkurrentin und seine Kompositionen den ihren gegenüber als minderwertig empfunden hatte. Mendelssohn war in seiner Kindheit vom Elternhaus dazu gezwungen worden, ein und das selbe vorgegebene Thema mit Fanny im Wettstreit auszukomponieren und legte dabei seiner Ansicht nach eher mediokere Ergebnisse vor, sodass auch er sich einem übermächtigen Einfluss seiner Schwester ausgeliefert sah, dem er zu entkommen trachtete.

Bereits im Jahre 1834 hatte sie sich ja dazu entschlossen, probeweise das Lied "Ave Maria" in der Zeitschrift Das Harmonium unter dem Namen Fanny Hensel zu veröffentlichen. Höhere Wellen schlugen hingegen die Publikation des Liedes "Die Schiffende", welches im Jahre 1837 in einem Sammelband verschiedener Komponisten vom Verlagshaus Schlesinger herausgegeben wurde. Mendelssohn kommentierte dies "eigenmächtige" Vorgehen in einem Brief vom 24. Januar folgendermaßen:

"Weisst Du denn, Fenchel, dass Dein a dur Lied in Schlesingers Album furore hier macht? Dass die neue musikalische Zeitung (...) für Dich schwärmt? Dass alle sagen, es sei das Beste im Album (...)? Dass sie es eben wirklich goutieren? Bist Du nun ein rechter Autor und macht Dir das auch Plaisier...?"

Fanny Hensel antwortete dem Bruder konsterniert:

"Meine Autorschaft, bestehend in einem Liede,, hat mir gar keinen Spass gemacht, lieber Felix, im Gegentheil, war mir das Geschrei und Posaunen, das Schlesingers von diesem, eigentlich doch ganz erbärmlichem Dinge von Album gemacht haben, sehr zuwider. Namentlich konnten Sie sich gar nicht zufriedengeben, über die wundervolle Ausstattung, nun braucht man nur das schlechteste französische oder englische Ding der Art zu sehn, um zu begreifen, daß das hiesige sehr jammervoll ist."

Es gilt dazu anzumerken, dass die oftmals schludrig zusammengesetzten und ausgestatteten Alben von Liedern und Klavierstücken unterschiedlichster Komponisten sowie die Musikbeilagen von Zeitungen damals einen eher mediokeren Ruf besaßen.

Am 6. März des Jahres 1837 brachte Felix Mendelssohn Bartholdy das Lied "Die Schiffende" im Leipziger Gewandhaus als Klavierbegleiter der Sängerin Henriette Grabau selbst zur Aufführung. Am Tage danach berichtete er darüber nach Berlin:

"Aber ich will Dir doch ganz im Ernst über Dein Lied gestern schreiben, wie schön es war. Meine Meinung weisst Du zwar schon, doch war ich neugierig, ob mir mein alter Liebling (...) nun auch in dem sehr gefüllten Saal (...) nach vieler lärmender Orchestermusik die alte Wirkung tun würde. So war es mir ganz curios als ich ganz still und allein Deinen netten Wellenschlag anfang und die Leute mäuschenstill horchten, aber niemals hat mir das Lied besser gefallen als gestern Abend, (...) und ich meinestheils bedanke mich im Namen des Publikums zu Leipzig und den andern Orten, dass Du es gegen meinen Wunsch doch herausgegeben hast."

Im Juli des Jahres 1842 interpretierte Königin Victoria von England im Verlaufe eines, dem gefeierten Komponisten Felix Mendelssohn gewährten, Privatempfangs in Unkenntnis der Autorenschaft Fanny Hensels deren Lied Italien. Jenes hatte sie sich aus dem Liederheft op. 8 herausgesucht hatte. Als sie infolgedessen auf die Qualität der Komposition zu sprechen kam, gestand Felix Mendelssohn unumwunden, dass es sich in Wahrheit um ein Werk seiner Schwester handelte.

Im Jahre 1838 schrieb Fanny im Zeichen einer tiefen Depression, da ihr Bruder jede Anfrage um Zustimmung und Ermunterung zum Publizieren negativ beschied:

"Lieber Felix, komponiert habe ich diesen Winter rein garnichts, musiziert freilich um so mehr, aber wie einem zumut ist, der ein Lied machen will, weiss ich gar nicht mehr. Ob das noch wieder kommt, oder ob Abraham alt war? Was ist übrigens daran gelegen? Kräht ja doch kein Hahn danach und tanzt niemand nach meiner Pfeife"

Dennoch wagte sie sich im Jahre 1839 erneut an die autorisierte Veröffentlichung eines ihrer Werke; es erschien das Lied Schloss Liebeneck (Werknummer 199).

Ein einjähriger Italienaufenthalt in Begleitung Ihres Mannes Wilhelm Hensel und ihres neunjährigen Sohnes brachte zahlreicher künstlerische Anstöße. Fanny Hensel war der gefeierte Mittelpunkt eines Kreises junger Künstler, Dichter und Musiker, welcher in der Villa Medici in Rom residierte. Endlich wurde sie als Komponistin durch anerkannte Musiker, zu denen auch der junge Charles Gounod zählte, gewürdigt. Diese Erfahrungen sollten schliesslich langfristig auf dem Wege eines endgültigen Ausbruchs aus den patriarchalisch - familiären Konventionen hilfreich sein.

Weitere Jahre vergingen, bis sich Fanny Hensel anno 1846 dazu entschloss, vorbehaltlos, etwaigen familiären Ressentiments entgegen, ihre Musik enzyklopädisch zu veröffentlichen. Entscheidenden Anstoss dazu, gab die Bekanntschaft Fannys mit dem jungen Musiker Robert von Keudell. Charles Gounod in Rom vergleichbar, musizierte von Keudell fast täglich mit Fanny Hensel und diskutierte mit ihr über Musik im allgemeinen und ihre Kompositionen insbesondere. Keudell gab als Musiker von Fach Fanny Hensel jene Ermunterung zu publizieren, welche Felix ihr fortwährend verweigerte.

Sie gab im Jahre 1846-47 die Werke Opus 1-7 heraus. Es erschien als Erstveröffentlichung die Liedersammlung Opus 1; es folgten zwei Sammlungen, welche den Titel Lieder für das Pianoforte Opus 2 und Opus 6 trugen. Des weiteren erschienen die Gartenlieder Op3. Im Jahre 1847 wurden Six mélodies pour le piano mit den Opusnummern 5 und 6 herausgegeben. Am 9. Juli 1846 setzte sie Ihren Bruder von ihrem Publikationsverhaben in Kenntnis:

"Gelingt es, d.h. dass die Sachen gefallen, u. ich mehr Anerbietung bekomme, so weiss ich, dass es mir eine grosse Anregung seyn wird, deren ich immer bedarf, um etwas hervorzubringen, im anderen Falle bin ich soweit, wie ich immer gewesen bin, werde mich nicht grämen, u. wenn ich dann weniger oder nichtsmehr arbeite, so ist ja dann auch nichts dabei verloren."

Felix gab ihr schliesslich in einem Brief vom 12. August 1846 als "Tafelschneidergeselle" seinen offiziellen "Handwerkssegen" dazu:

"Mein liebster Fenchel

Erst heut, kurz vor meiner Abreise komme ich Rabenbruder dazu, Dir für Deinen lieben Brief zu danken. Und Dir meinen Handwerksseegen zu Deinem Entschluss zu geben, Dich auch unter unsere Zunft zu begeben! Hiermit erteile ich ihn Dir, Fenchel, und mögest Du Vergnügen und Freude davon haben, daß Du den anderen soviel Freude und Genuss bietest, und mögest Du nur Autor-Plaisiers und gar keine Autor-Misere kennen lernen, und möge das Publicum Dich nur mit Rosen und niemals mit Sand bewerfen (wie Paul hier gestern wieder gethan hat) und möge die Druckerschwärze Dir niemals drückend und schwarz erscheinen - eigentlich glaube ich, an alle dem ist gar kein Zweifel denkbar. Warum wünsche ich Dir's also erst? Es ist nur so von Zunft wegen, und damit ich auch meinen Segen dazu gegeben haben möge, wie hiedurch geschieht,

Der Tafelschneidergeselle
Felix Mendelssohn Bartholdy"

Fanny Hensel indes hatte Felix Reaktion, den "Handwerkssegen" nicht erst abgewartet, sondern ein Exemplar ihres Opus 1 gleich nach Drucklegung nach Leipzig geschickt; adressiert an Ihre Schwägerin Cécile, da sie offenkundig Angst vor der Reaktion Ihres doch so reizbaren Bruders hatte. Ein weiteres Werk, die Gartenlieder Op 3, sandte sie Felix im August des Jahres 1846 mit der ironischen Bemerkung: Ich werde so frey sein, dem Dr. Mendelssohn ein Exemplar zu schicken.

Bezüglich der Binnenverhältnisse der Familie Mendelssohn-Jeanrenaud in jeder Hinsicht aufschlussreich ist das Antwortdankschreiben Cécile Mendelssohns an Fanny Hensel. Zeigt es doch auf, das Felix Mendelssohn starre Haltung gegenüber Fanny's Herausgeberschaft in der Familie keineswegs unumstritten hingenommen wurde:

"Meine liebe Fanny

Herzlichen Dank für die schönen Lieder, die mir grosse Freude gemacht haben, besonders als sie uns Felix mit seiner wunderlichen Stimme sehr angenehm vorsang. Die blassen Rosen habe ich mir zwar nicht nehmen lassen, obgleich ich über ein Jahr nicht gesungen hatte, so betrachte ich das als *mein* Lied, aber die anderen sang Felix und schwor immer dazwischen, er wollte sich rächen. Auch Mutter lässt Dir sagen, sie sei ganz entzückt, und gar nicht so egoistisch wie Felix, der der Welt so etwas schönes nicht gönnen wollte."

Verweist diese späte familiäre Entflechtung, die vergleichsweise moderate, ja humorvolle Reaktion Mendelssohns gegenüber Fanny's Plänen darauf, dass mit zunehmendem Alter der Bannspruch Abraham Mendelssohns, der beide Geschwister umfing, an Wirkung verlor? Hätte Felix in den Jahren 1830 - 1840, als er der Mutter beispielsweise die Bitte rundweg abschlug, Fanny zur Publikation zuzureden, gleichsam human reagiert? Angesichts der Unbedingtheit und Schärfe seiner damaligen, gleichsam vom unbeugsamen patriarchalischen Ethos Abraham Mendelssohns diktierten Briefe wohl sicher nicht.

In einem wesentlichen Punkt allerdings hatte sich Fanny Hensel wohl eklatant geirrt und war sich der brüderlichen Liebe somit nicht recht gewiss gewesen. Der Bruch jener von Felix aus verschiedensten Gründen aufrechterhaltenen bürgerlich-patriarchalischer Konvention, die Publikation von Musik wurde ihr vom Bruder offenkundig verziehen; unnötig war also die jahrelang gehegte Angst gewesen, die Liebe Ihres Bruders zu verlieren, wenn sie sich gegen dessen Entscheidungen und Ansichten stellte.

Angeregt durch Ihren späten Erfolg als Musikerin und Publizistin schrieb Fanny Hensel am 14. August 1846 in ihr Tagebuch:

"Ich bin übrigens fortwährend fleissig und fühle, dass mir manches gelingt und das, verbunden mit dem wunderbar herrlichsten Sommer, macht mich so innerlich und äusserlich zufrieden und beglückt, wie ich vielleicht nie, ausser kurze Zeit während unseres ersten Aufenthaltes in Rom, gewesen."

Im Februar des Jahres 1847 schliesslich vertraute sie ihrem Tagebuch an:

"Ich kann wohl nicht leugnen, dass die Freude an der Herausgabe meiner Musik auch meine gute Stimmung erhöht, bis jetzt habe ich, unberufen keine unangenehme Erfahrung damit gemacht; und es ist sehr pikant, diese Art von Erfolg(en) zuerst in einem Alter zu erleben, wo sie für Frauen, wenn sie sie je gehabt, gewöhnlich zuende sind".

Im Jahre 1847 wurden bereits Kompositionen Fanny Hensels öffentlich aufgeführt, darunter die A-Capella-Gesänge und die Gartenlieder op. 3 in Dresden von Robert Schumann sowie in Bonn von Johanna Kinkel-Mockel dirigiert. Des Weiteren fand im April des Jahres 1847 die Uraufführung des Klaviertrios op. 11 statt.

Ein Geburtstagsbrief Fannys vom 1. Februar des Jahres 1847 an Felix indes ist vollständig von Distanziertheit und Ironie geprägt.

"An dem Tage, an dem alle Völker sich durch Deputationen dem Throne Ew. musikalischen Majestät nahen, wage auch ich, Dir schönstens zu gratulieren, Herr Bruder, und Dir ferner so viel Glück zu wünschen, als Du, Gott sey Dank! hast, und verdienst und vertragen kannst,"

Ist es ein Anzeichen dafür, dass ihr, nachdem sie den Ring patriarchalisch-familiärer Beengung nunmehr durchbrochen hatte; die Befindlichkeiten der Familie respektive Felix Meinung über sie gleichgültig geworden waren, ja, dass sie Felix Liebe zu ihr nicht mehr benötigte

Voll Enthusiasmus äußerte sich sich im Februar 1847 in ihrem Tagebuch:

"Wie kann man nur verdienen, zu den so wenigen Glücklichen in der Welt zu gehören! Wenigstens fühle ich es lebhaft und dankbar, und wenn ich des morgens mit Wilhelm gefrühstückt habe und dann jeder an seine Arbeit geht, da empfinde ich mich mit wahrer Rührung glücklich, wenn ich an den kommenden Tag denke, und an den vergangenem."

Fanny Hensels vorzeitiger Tod am 14. Mai des Jahres 1847 machte aber alle Pläne einer umfassenden Publikation zunichte. Ein halbes Jahr darauf veröffentlichte der Verlag Bote & Bock ein Album von Liedern mit Singstimme als Opus 7, welches noch von Fanny Hensel vor ihrem Tode editiert worden war.

Es erschienen in den Jahres 1847-48 in loser Folge weitere Werke, welches vermutlich noch auf Initiativen Fanny Hensels zurückging. Im Februar und im November des Jahres 1848 kündigten führende Musikzeitungen die im Berliner Trautwein-Verlag herausgegebenen Zwei Bagatellen für die Schüler des Schindelmeissnerschen Musikinstitutes an, welche zwar mit den Werknummern 310 und 311, aber nicht mit Opuszahlen versehen waren. Ein weiteres Klavierstück, die 1846 komponierte Pastorella wurde von Bote & Bock in einem Album zum Besten des Frauenvereines zur Erwerbung eines Kriegsfahrzeuges veröffentlicht.

Im Herbst des Jahres 1847 traf Mendelssohn Bartholdy sich mit dem Verleger Hermann Härtel, um die Herausgabe weiterer Werke Fanny Hensels vorzubereiten.

"Auch Dr. Härtel ist noch gekommen und ich habe die Herausgabe der Werke unserer lieben Schwester mit ihm in der verabredeten Weise besprochen. Dass er sich's zur Ehre rechnen würde, solche Werke mit seiner Firma erscheinen zu sehen, war wie ich schon voraussagte, kein Zweifel; nun habe ich ihn gebeten eine genaue Angabe der Kosten zusammenzustellen, und mir sobald ich nach Berlin komme zuzuschicken, dann wird sich erst etwas bestimmen und (mit ihm oder anderen) verabreden lassen können. Bitte sag Hensel all dies." schrieb er dem Bruder Paul am 24. August 1847.

Mendelssohns früher Tod, eine unmittelbare Reaktion auf den Verlust der geliebten Schwester, beendete auch diese Pläne kontinuierlicher Herausgeberschaft und verzögerte die Publikation der von Mendelssohn Bartholdy zum Druck vorbereiteten Werke. Erst 3 Jahre später, im Jahre 1850 wurden die Liedersammlungen Opus 9 und Op 10, sowie die Sammlung von Klavierstücken Opus 8 und das Trio Opus 11 herausgegeben.

Im Jahre 1965 wurde ein Teil des umfangreichen musikalischen und schriftlichen Nachlasses Fanny Hensels vom Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin aufgekauft. Weitere Werke und Briefe Fanny Hensels sind in Privatbesitz verstreut und der Forschung somit teilweise nicht zugänglich.

Es ist den Aktivitäten der Mitglieder des Internationalen Arbeitskreises Frau und Musik zu verdanken, dass die Werke Fanny Hensels nunmehr heute in grösserem Umfang an die Öffentlichkeit gelangen.

So betätigte sich die namhafte Komponistin und Pianistin Barbara Heller als eine der Ersten als Interpretin und Herausgeberin der Klavierwerke Fanny Hensels. Es erschienen somit erstmals in Zusammenarbeit mit der Pianistin Liana Gavrila-Serbescu im Furore Verlag der Klavierzyklus Das Jahr. Dort erschien auch eine wunderschön aufbereitete Faksimile-Ausgabe der von Wilhelm Hensel mit Vignetten versehenen Reinschrift des Klavierzyklus. Des Weiteren wurden die frühen Klavierstücke aus dem Jahre 1823/24, die Sonaten in g-moll und c-moll sowie der Sonatensatz in E-Dur und Zwei Bagatellen veröffentlicht.

Barbara Heller wurde am 6. November 1936 in Ludwigshafen geboren. Ihre musikalische Ausbildung erhielt sie in Mannheim und München. Sie studierte u. a. Komposition bei Hans Vogt, Harald Genzmer und M. Lavagnino.

Barbara Heller engagiert sich seit vielen Jahren im Internationalen Arbeitskreis Frau und Musik und publizierte Vorträge, Rundfunksendungen und Notenmaterialien aus dem Themenbereich komponierender und musizierender Frauen.

Als Komponistin veröffentlichte Barbara Heller vor allem Klaviermusik, Musik für Soloinstrumente, Kammermusik sowie Vokalmusik. Daneben erarbeitete Barbara Heller Klanginstallationen und Tonbandcollagen für den eigenen Werkkatalog sowie im Auftrag von Museen und Galerien. Des Weiteren experimentierte Barbara Heller klanglich und audiovisuell mit Bildenden KünstlerInnen.

Im Jahre 2003 komponierte Barbara Heller auf Anregung des Verlegers und Rezitators Peter Tonger mit Grillen für Fenchel für Klavier-Solo und SprecherIn eine Hommage an Fanny Hensel. Jene wurde ja von Ihrem Bruder Felix mit dem geschwisterlichen Kosewort Fenchel bedacht.

Barbara Heller schreibt zu diesem Werk: "Seit einigen Jahren arbeite ich quasi ausschliesslich mit dem Intervall der Quinte und kam so auf die Idee, ein imaginatives Quintentagebuch in Fanny Hensels Nachlass zu "erfinden". Als Herausgeberin eines Teiles ihrer Klaviermusik habe ich zudem viele ihrer Motive im Sinn. So entstanden die "Grillen" mit den kurzen Original-Zitaten, die jeweils direkt in meine eigene Tonsprache übergehen. Vor jedem Hensel-Zitat gibt die Fermate eine Möglichkeit zum Einschub einer Lesung aus ihren Briefen und Tagebüchern."

Somit schliesst sich der Kreis. Fanny Hensel korrespondiert mit einer bedeutenden zeitgenössischen Komponistin, welche durch Komposition, Interpretation und Edition für zahlreiche Verflechtungen von Vergangenheit und Gegenwart weiblichen Musizierens sorgt. Fanny Hensel Musik tritt des weiteren in Kommunikation mit der Sprache Erich Kästners, welcher, ihr vergleichbar, ein den Zyklus der 12 Monate reflektierendes Werk hinterlassen hat. Somit korrespondiert Fanny Hensel in Musik und Wort mit Barbara Heller und Erich Kästner und sorgt gleichsam für einen zeitübergreifenden Dialog der Kulturen und Geschlechter.